DANAE COULMAS

»Mein Himmel ist tief und unaustauschbar«

Odysseas Elytis – der Schöpfer eines neuen griechischen Mythos

»Ich und meine Generation – und hierzu zähle ich auch Seferis – haben dafür gekämpft, das wahre Gesicht Griechenlands zu finden. Dies war notwendig, weil bis zu jenem Zeitpunkt als wahres Gesicht Griechenlands dasjenige in den Vordergrund trat, welches die Europäer als solches erblickten. Um dieses Ziel zu erreichen, mußten wir die Tradition des Rationalismus, die auf dem Abendland lastete, abbauen. So läßt sich der große Anklang, den der Surrealismus bei uns fand, als er die literarische Bühne betrat, erklären.«[1]

Odysseas Elytis, der griechische Nobelpreisträger für Literatur 1979, konfrontiert uns mit einer irritierenden Sicht dessen, was Selbstverständnis der Griechen sein soll. Irritierend, weil die Europäer, von denen er spricht, im Kielwasser ihres überkommenen Philhellenismus auch heute noch ein denkbar sicheres, ja intimes Verständnis von Griechenland zu haben glauben, dem Land, das sie jahrhundertelang mit der Seele suchen, mit dem Spaten ausgraben und als conditio eigener Geistesgeschichte verherrlichen. »Auch ich war in Arkadien geboren« hieß es in Goethes Zeiten, »in Griechenland zu sich selbst finden«, heißt es im Zeitalter des Tourismus. Griechenland als Symbol, bis heute noch als Lebensmaßstab. Das ist ein von anderen vorgefertigtes Bild, an dem die Griechen selbst festgehalten haben und von dem sie sich aber abwenden sollen, um ihr eigentliches Gesicht zu finden – so jedenfalls lehrt es Elytis.

Diese Suche nach einer neuen, heutigen Identität scheint eines der Hauptmerkmale zeitgenössischer griechischer Lyrik zu sein. Neben Giorgos Seferis, Nobelpreisträger 1963, Mentor jener Generation der dreißiger Jahre, muß Jannis Ritsos genannt werden, denn auch er hat »dafür gekämpft, das wahre Gesicht Griechenlands zu finden«.

Die unbequeme Kontinuität und der neue Mythos

Seferis und Elytis haben verschiedene Wege eingeschlagen. Qualvolle Betroffenheit durch die Geschichte bei Seferis, oft jubelndes, ekstatisches Erleben des Heute, des »Immer« bei Elytis. Beide Wege führen zu einer Wende der griechischen Lyrik in den dreißiger Jahren, sie geben ihr eine neue Orientierung. Das Neue bei beiden Dichtern ist vor allem die Fähigkeit, die erlebte Spannung zwischen dem Kontinuitätsbewußtsein eines alten Kulturvolkes und dem Trachten nach einer neuen Identität, aber auch die Ambiguität national-kosmopolitisch zu überwinden. Dies ist es wohl

[1] Odysseas Elytis: Interview in *Books Abroad,* Norman, Oklahoma 1975.

Lizenziert für Egmont Hesse am 10.10.2021 um 08:49 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

auch, was die Verleiher des Nobelpreises an Elytis meinten, als sie auf die alte griechische »Tradition«, in der er steht, hinwiesen, aber auch auf den »Kampf eines modernen Menschen für Freiheit und Kreativität«, also Universales rühmend erwähnten: humanitas. Mag die Fähigkeit, den nationalen Rahmen zu überwinden, für die Lyriker anderer Länder ein Merkmal für Größe sein – bei den Griechen hat es damit eine andere Bewandtnis: was *sie* ins Allgemeine transzendieren, ist nicht ein Zuwenig, sondern ein Zuviel. Das Zuviel an Geschichte scheint eine noch nicht ganz eingestandene Irritation hervorzurufen, zu der nicht nur die »Europäer« des Elytis beigetragen haben, sondern auch die Griechen selbst. Geschichtsschreibung, Geschichtstheorie und Literatur tragen in Griechenland oft Beweischarakter. Und das ist begreiflich:

Als in Europa die Renaissance, wiederaufbrechender und sich weiterentwickelnder griechischer Geist, einsetzte, fiel Griechenland selbst nach dem tausendjährigen Glanz des byzantinischen Imperiums in einen durch die osmanische Herrschaft erzwungenen Stillstand, der vierhundert Jahre dauern sollte. Versäumte Zeit, in der es darauf ankam, das Elementarste zu bewahren: die Sprache und damit das Bewußtsein eigener historischer Kontinuität. Aus diesem unveräußerlichen Minimum heraus begannen die Griechen, sich allmählich an der europäischen Aufklärung zu orientieren – ihre Revolution von 1821, die zur Gründung des neuen griechischen Staates führte, wurde unter anderem vom Gedankengut der Französischen Revolution getragen; den Anschluß an die europäische Weiterentwicklung postulierten sie demnach als etwas Selbstverständliches, das heißt, sie übernahmen selbst jene westliche Tradition, welche Elytis im zitierten Text als Belastung bezeichnet. Den für ihre Existenz so wichtigen abendländischen Geist faßten die Griechen als eine Welle auf, die zu ihrem Ursprung zurückströmte; sie begrüßten sie gewissermaßen als etwas ihnen *Zustehendes*.

Die Europäer wiederum, durch den Freiheitskampf der Griechen daran erinnert, daß das angebetete Hellas noch existierte, leisteten ihnen realen, menschlichen und politischen Beistand und erhoben, mitten in der Metternich-Ära, diesen griechischen Freiheitskampf zum Fanal *eigener* liberaler Ideologie. Der Philhellenismus bemächtigte sich Griechenlands wie kaum eine andere Begeisterungsbewegung eines anderen Landes zuvor und danach. Und die Griechen selbst, am Nullpunkt ihrer neueren Geschichte, griffen nach diesem Bild ihrer selbst und überboten es in ihrem »hellenischen« Bewußtsein. Das Festhalten an der eigenen Vergangenheit war nicht nur ohnehin verständlich. Es diente auch als politisch-taktisches Mittel. Mitunter hatten die Griechen sich gegen Zweifel an einem Zusammenhang zwischen Hellenen und Neugriechen zu wehren, beispielsweise gegen die Thesen des Geschichtsforschers und Reisenden Jacob Philipp Fallmerayer (1790–1861), der, aufgrund seiner heute überholten biologischen Definition von Nation, den Griechen »Gräzität« absprach. Aber dadurch veränderten sie ihre natürliche, nie abgerissene Beziehung zur Antike, die auch in christlich-byzantinischer Zeit und in den Jahrhunderten der Un-

Lizenziert für Egmont Hesse am 10.10.2021 um 08:49 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

freiheit bewahrt blieb. Sie outrierten sie. Das mußte Unbehagen hervorrufen und die entsprechende Katharsis mit sich bringen, zunächst latent, im Laufe der Zeit bewußter: Das Schicksal, Nachkommen solcher Ahnen zu sein, sollte nicht mehr Hemmnis, sondern angemessener Bezug des heutigen Selbstverständnisses der Griechen sein, gewissermaßen gezähmte Wirklichkeit. Das wäre ja so etwas wie das »wahre Gesicht Griechenlands«, befreit von fremden und eigenen Visionen. Odysseas Elytis schreibt:

»Eine ›eingefrorene‹ Wahrheit über Griechenland ist zum Beispiel seine Geschichte, so wie sie die offiziellen *Griechen* interpretieren. Eine andere ›eingefrorene‹ Wahrheit ist seine Geschichte, so wie die *Europäer* sie uns darbieten . . .« – »Griechenland, ich bin seit langem zu diesem Schluß gekommen, ist eine konkrete Sinnesempfindung – es wäre lohnend, ein graphisches Symbol dafür zu finden –, deren Analyse, das heißt das Feststellen ihrer Korrespondenzen auf allen Bereichen und zu jedem Zeitpunkt, seine Geschichte, seine Natur, seine Physiognomie wiedergeben würde.«[2]

Eine solche Bewußtseinsumformung, natürlich nur bei einem Teil der Intelligenz, beginnt eindeutig manifest zu werden bei der Diskussion über die Gräzität gegen Ende der zwanziger Jahre. Am augenfälligsten wird sie in der Haltung einer Reihe von Intellektuellen während der Militärdiktatur (1967–1974). Jene Obristen nämlich, Produkte einer falsch verstandenen selbsttrügerischen Erziehung, pervertierten auch das gutgemeinte Nationale ins Nationalistische: mangels einer eigenen Ideologie mißbrauchten sie propagandistisch auch das antike Hellas. Es war eine Herausforderung, die angenommen wurde: Die Intellektuellen prangerten diese »Vaterlandsschacherei« an (und es ist bezeichnend, daß es im Griechischen diesen Begriff gibt), natürlich aus Gründen der aktuellen Auflehnungspflicht. Anvisiert wurde jedoch über diesen Imperativ hinaus ein grundsätzlicher Konflikt: die unbequeme Kontinuität.

Der Exkurs dient dem Verständnis dieser regelrechten Wirklichkeit: Odysseas Elytis bildet darin eine Ausnahme. Er hat mit der theoretischen Einsicht dieses historisch-psychologischen Sachverhaltes nichts zu tun. Die Beschäftigung mit Griechenland in seinen Essays und autobiographischen Schriften bildet zwar ein Kontinuum. Seine Dichtung aber ist *in sich* die Widerlegung aller diesbezüglicher Problematik, anders als zum Beispiel bei Seferis, bei dem ein Konflikt-Bewußtsein nicht erlischt.

Elytis setzt der Mystifizierung der Antike nicht deren Entmystifizierung entgegen, sondern einen *neuen Mythos.* Er schafft den griechischen, umfassenden Mythos; aus zwei ihm zur Verfügung stehenden Gegebenheiten: griechischer *Natur* und griechischer *Sprache,* beide unaustauschbar, unanzweifelbar, unbedroht:

[2] Dieses und folgende Prosa-Zitate sind, wenn nicht anders vermerkt, aus dem 1974 in Athen erschienenen Band *Offene Schriften* entnommen, einer Sammlung autobiographischer Schriften, Aufsätze, Essays. Ins Deutsche noch nicht übersetzt.

Lizenziert für Egmont Hesse am 10.10.2021 um 08:49 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Mein Himmel ist tief und unaustauschbar
was ich liebe entsteht unaufhörlich
was ich liebe befindet sich immer an seinem Anfang[3]

Die Natur erfaßt Elytis in visionärer Unmittelbarkeit. Die Sprache besitzt er spontan. Beides ruft Leidenschaft in ihm hervor – er liebt Griechenland als seine anthropophysische Welt und als Ausdruck. Die Bewegung seines Eros in dieser dramatisch verstandenen Welt ist selbst mytho-logisch, bedeutunggebend. Er schafft diesen griechischen Mythos nicht, indem er sich von der europäischen Kunst abwendet; er mißbilligt ja nur deren rationalistische Komponente, die aristotelische, wie er, ein Platoniker, sie abschätzig nennt; damit öffnet er sich jener europäischen Kunstrichtung, die Europas Kulturlandschaft veränderte, als Elytis seine ersten Verse dichtete, dem französischen Surrealismus. Später wird er sich mit Breton und Eluard befreunden. Befreundet ist er aber zunächst mit dem griechischen Surrealisten Embirikos, der ein kleines Auto besaß. Beides gewann Einfluß auf die Lyrik von Elytis: die Freundschaft mit dem Surrealisten und die gemeinsamen Fahrten durchs Land. Elytis tauchte in den realen Raum seiner unaufhörlichen Inspiration ein: »Griechenland ist für meine Jugend blendendes Licht gewesen.« Das griechische Wort, das etwa mit »blendendes Licht« wiedergegeben wird, *θάμβος*, bezeichnet die Ursache, aber auch den Zustand, den es hervorruft: das Überwältigtsein. Und zur gleichen Zeit erlebte er, auch durch Embirikos und seine Bibliothek, das überwältigende Gefühl von Freiheit im Surrealismus.

Er selbst zählt sich nicht zu den Surrealisten, aber er hat von ihnen den freien Bilderstrom übernommen und mit einer noch nie gekannten *griechischen Ikonographie* gefüllt. Von automatischer Schrift, assoziativer Zufälligkeit oder gar von Sich-Ergießen des Unbewußten im Vers kann bei seiner Lyrik allerdings nicht die Rede sein. Ebensowenig von einer Schrift jenseits ästhetischer und ethischer Bedenken. Auf die Form seiner Lyrik sehr bedacht und fest verankert in einem ihm eigenen Platonismus öffnet er nicht dem Schlaf-Traum, sondern dem durch die Sinnesempfindungen wach gewordenen, bewußten Leben visionäre Perspektiven. Darin jedenfalls surreal läßt er den Mythos entstehen im gleichen geographischen Raum der alten Mythologie, deren Symbole er jedoch sehr sparsam benutzt; im gleichen Licht, welches ihm jene hellenische Einheit zwischen Geist und Körper nach wie vor diktiert; und in der gleichen Sprache, deren Besitz er mit Dichtern teilt, mit denen er sich emotional identifiziert und die er zugleich in verpflichtender Distanz sieht:

»Ungekannt an einem Ufer auf Paros, Archilochos; einsam in einer Zelle der Gottesmutterkirche, Romanos; zurückgezogen in einem Kämmerchen auf Korfu, Solomos; von niemandem etwas erwartend, in Ehrfurcht und Hingabe wogen sie einzeln die Wörter, die bis zu uns gelangt sind. Auf eine Dauer von 25 Jahrhunderten nannten sie den Himmel Himmel (*οὐρανός*), die Sonne Sonne (*ἥλιος*), und das

[3] Aus *Ilios o protos (Sonne die Erste)*, III, 1943.

Lizenziert für Egmont Hesse am 10.10.2021 um 08:49 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Meer Meer (*θάλασσα*). Ein Phänomen, das in keinem Land unserer kulturellen Umwelt wiederzufinden ist . . . Ich stehe weiterhin im Dienst dieser Sprache und dieser lyrischen Idee.«[4]

Im Dienst der Sprache stehen, das war für Elytis, aber auch für Seferis, eine Entscheidung, eine neue Haltung dem Instrument gegenüber, das zugleich die Gewähr eigener Identität bot. Und diese Haltung bewirkte die Erneuerung der griechischen Lyrik in den dreißiger Jahren. In der Praxis hat es die Absage an die leichte, liedhafte Versifikation bedeutet, die damals in Athen Erfolge feierte, natürlich auch die Absage an ihre Inhalte, an die Larmoyanz einer verspäteten poésie maudite, die als etwas Nachempfundenes, Fremdes, und deshalb als etwas allzu Leichtes von der jungen Generation verworfen wurde. Man leistete Widerstand gegen jegliche Form von krepuskulöser Morbidität und zu leichter Trauer; Elytis schreibt: »Ich wollte etwas Schwierigeres als die Verzweiflung«.

Der neue Mythos: To axion esti

Eine unmittelbare, kategorische Gewißheit gibt es bei Elytis: die Schönheit der Ägäis. Der *Körper des Sommers;* der *Lichtbaum;* das kleine Mädchen, das licht- und schönheitstrunken zur *Kleinen Orangenen* wird. Und *Marina der Felsen,* den »Geschmack des Meeressturmes auf den Lippen«. *Sonne die Erste, Sonne die Herrscherin.* Der Eros, Nacktheit, ohne den geringsten Hauch von Verbrauchtheit oder Modernität. Das alte Mißverständnis von der Existenz einer irdischen und einer himmlischen Venus wird getilgt, und auch die paulinische Verdammung des Fleisches, die in gewisser Umkehrung heute noch bis und mit Freud auf uns lastet. Elytis verfügt ja über das Wort Eros, in seinem platonischen im Neugriechischen mitbewahrten Sinn als einheitliche Kraft, als körperliche Liebe, die zum Seelischen, zum Ideellen führt und befähigt. In absoluter Entsprechung dazu verfügt er über die Kreativität, über die Dichtung als unmittelbares Erlebnis, sinnliches Erfassen der Natur, das zur metaphysischen Kraft wird: »was ich liebe entsteht unaufhörlich«. Leben: »Ich kenne die Nacht die nur Nacht ist nicht mehr«. Und der unendliche Bogen; Verwandtschaft mit dem Kosmos: »Ich kenne nicht mehr die Nacht schreckliche Anonymität des Todes / Im Grunde meiner Seele geht eine Flotte von Sternen vor Anker.«

---

[4] Archilochos, wahrscheinlich 725–650 v. Chr., einer der ältesten Lyriker Griechenlands. Romanos, größter Hymnendichter der Orthodoxie, lebte in Konstantinopel gegen Ende des 5. bis Anfang des 6. Jahrhunderts. Sein sprachlicher und melodischer Ausdruck ist die formelle Inspirationsquelle des größten Werkes von Elytis, *To Axion Esti, Gepriesen sei* (Claassen 1969/1979).
Dionysios Solomos, 1798–1857. Erster griechischer Dichter, der die vom Volk gesprochene Sprache zur lyrischen Sprache machte. 1823 verfaßte er den *Hymnus an die Freiheit,* der zur griechischen Nationalhymne wurde. Auch Elytis lehnt sich, wie viele griechischen Lyriker, häufig an Solomos an.
Zu den drei griechischen Wörtern fügte Elytis in seiner Dankesrede in Stockholm ein viertes hinzu: Freiheit (*ἐλευθερία*).

Lizenziert für Egmont Hesse am 10.10.2021 um 08:49 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Die erste Phase seiner Dichtung (1935–43) war von der Vision griechischer Natur, bedingungsloser sinnlicher Glückseligkeit geprägt – in einer Zeit der Diktatur, des Krieges, der nationalsozialistischen Besatzung. Zwar blieb Elytis, den man als esoterischen Dichter ansah, davor bewahrt, von der politischen »Erneuerung« vereinnahmt zu werden – dennoch blieb die Dichtung, die er während jener Zeit in vollkommen zwangsfreier, lebensbejahender Einseitigkeit hervorbrachte, fragwürdig für all die, die mit Sartre meinen, daß es Zeiten gibt, in denen man wissen muß, ob man über die Schmetterlinge oder über das Schicksal der Juden sprechen möchte. Den Vorwurf, apolitisch zu sein, weist Elytis nicht zurück. Doch glaubt er sich einer dem jeweils konkreten Engagement übergeordneten Idee verpflichtet. In einem autobiographischen Essay, *Chronik eines Jahrzehnts,* äußert er sich sehr dezidiert dazu: »Eine ganze Literatur hat in unserer Zeit den Fehler begangen, den Wettlauf mit den Ereignissen aufzunehmen und das Grauen übertrumpfen zu wollen, wo sie es doch ausbalancieren sollte . . .« Elytis ruft zwei Zeugen auf, Matisse, der in der Zeit von Buchenwald und Auschwitz »seine saftigsten Blumen malte« und, seine eigene bäuerliche Amme, die die Gespenster vom Kinderbett fortscheuchte, mit dem Zweiglein eines namenlosen, gewöhnlichen Krautes, »das gerade aus der Unschuld seiner Natur wer weiß welche unbekannten Kräfte bezog«. An anderer Stelle spricht Elytis von der »permanenten Revolution der Pflanzen und Blumen«. Vom Picasso, der *Guernica* malte, spricht er nicht.

Man darf diese Ausführungen von Elytis nicht als ein Plädoyer für l'art pour l'art interpretieren. Es handelt sich eher um eine indirekte Selbstrechtfertigung. Zu dieser Interpretation berechtigt das Datum der Niederschrift, 1973, eine Zeit also, zu der Elytis zum griechischen Obristenregime schwieg, während Seferis sein Schweigen brach und Ritsos deportiert wurde. Ein Plädoyer für die reine Kunst widerspräche aber auch umgekehrt dem Werk von Elytis selbst, denn bereits 1945 beging er selbst den »Fehler«, den Wettlauf mit den Ereignissen aufzunehmen: Elytis erlebte den Zweiten Weltkrieg an der albanischen Front. Eigenes Leid und die verhängnisvolle Ungerechtigkeit, die seinem Land zugefügt wurde, brachten seiner Dichtung die andere Dimension: zum *θάμβος* (= Licht) die Finsternis. Er hätte weiterhin an das beschwörende Zweiglein seiner Amme glauben können, den Horror ausbalancierend. Statt dessen strömt das Grauen des Krieges in die Elegie für einen toten Leutnant, den *Helden- und Klagegesang auf den verlorenen Leutnant in Albanien.* In Griechenland, das konsequenten Widerstand leistete, wurden Krieg und Besatzung durch die Nationalsozialisten als die Heimsuchung durch das Böse schlechthin erlebt. Es war eine epische Zeit. Sprache ertrug Emotion. Aber über dies hinaus, Begriffe wie Passion und Preisung sind für Elytis schon damals mehr als von den Ereignissen diktierte topoi. Vielmehr bilden sie eine für seine Lyrik bestimmende zusammenhängende Struktur. Dabei ist das Preislied für den Gerechten, der Preisgesang an das Licht, nicht das Gegengewicht zum Negativen, es steht nicht manichäisch im Gegensatz zum Bösen. Das Preislied ist denkbar

Lizenziert für Egmont Hesse am 10.10.2021 um 08:49 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

nur in Verbindung mit der Passion. Zusammen bilden sie das Gegengewicht zum Negativen. *Leidensweg und sinngebende Preisung* bilden eine Einheit. Diese Sicht schöpft Elytis aus der Geschichte seines Landes, sie ist die einzige, die für ihn Griechenland begreifbar macht: eine *langwährende Passion mit immanenter Sinngebung.* Es ist eine tief in den Vorstellungen der »Volksseele« über Heldentum und Opfermut verwurzelte Sicht, deren feste Konstanten tragischer Empfindungsweise bis in die Antike zurückzuverfolgen sind.

Als nach langem Schweigen, 1959, das Werk, das Synthese und endgültiger Ausdruck elytischer Gräzität sein sollte, das *To axion esti* (eigentlich »würdig ist«, in der deutschen Übersetzung mit »gepriesen sei« wiedergegeben) erschien, präsentierte es sich gewissermaßen als griechische Dialektik in drei Teilen, betitelt: »Genesis«, »Passion«, »Preisgesang«. Ein komplexes, mathematisch streng aufgebautes Werk mit Prosapassagen im epischen Ausdruck der Evangelien, versetzt mit Psalmen und Gesängen wie Abschnitte einer imaginären Liturgie. Aber der Abstand zwischen der Anwendung christlich-religiöser Formelemente bei Elytis und der entsprechenden Anwendung religiösen Spracherbes in der Literatur anderer Sprachen, wie zum Beispiel bei Baudelaire oder Goethe, ist so groß wie der Unterschied in der Rezeptivität solcher Motive: niemals hat eine europäische Vulgata so nah am gesprochenen Wort gestanden wie die griechische Sprache der Orthodoxie der gesprochenen Sprache noch heute nahesteht. Die sich hieraus entfaltende Motivik, sprachlich organisch, befremdet wenig: in Paraphrase des Karfreitags-Hymnus ist Jesus der, der »den Tod besiegte und den Eros erlöste«; und Maria taucht körperlich wahr in der lichten Seelandschaft auf als »Panajia-Gorgona« (Gottesmutter-Seejungfrau). In archetypischen Tiefen ist dieses doppel-hybride Wesen für die Griechen unmittelbar verständlich: teils Seejungfrau, wie jene Schwester Alexanders des Großen, die im Märchen noch heute die Schiffer fragt, ob ihr Bruder lebe, teils Gottesmutter der Orthodoxie, fast familiäre Beschützerin des Landes. Dieser religiös-nationale Synkretismus wirkt im *To axion esti* allerdings nur unterschwellig mit. Überwiegend ist eine andere Geistigkeit, die Natur selbst. Der Mythos des *To axion esti* entsteht und entwickelt sich in der Berührung mit dem irdischen, ägäischen »Körper des Sommers«, mit dem erotischen Kosmos elytischer Dichtung, wo Geist ohne Sinnlichkeit nicht erfaßbar ist: In einer der kühnsten Metaphern ist die Ägäis ein dreizehnjähriges Mädchen; in der gesetzwidrigen Umarmung findet das »Ich« Göttliches, aber auch hier als Teilhaber an jener unaustauschbaren Natur, der vorsokratischen Natur seiner Herkunft aus Ufern der Ägäis:

> Und tief in deinem Schoß zu finden
> Stücke Steine die Worte der Götter
> Stücke Steine die Fragmente des Herakleitos[5]

[5] Aus *To fotodendro ke i dekati tetarti omorfia (Der Lichtbaum und die vierzehnte Schönheit)*, 1971.

Lizenziert für Egmont Hesse am 10.10.2021 um 08:49 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

In anthropomorpher Metapher, der Archipel, an dessen Ufern zum ersten Mal Geist entstand; Fragmente des Philosophen, der dort lebte, die Inseln der Ägäis: der gleiche, nur noch knappere Vorgang, läßt diese Inseln in *To axion esti* als Geist erscheinen. Am Ende eines Gesangs werden sie in bloßer Aufzählung genannt, Sprachstücke, weiblich, eine durch Sinnlichkeit begreifbare Welt.

Elytis erlebt die Welt als Welt der Inseln, des Inselhaften. Nicht das Maritime allein, sondern die griechische Eigenart im Verhältnis von Meer und Land scheint für ihn bestimmend zu sein. Das heißt: er erlebt als existentiellen Standort Griechenland als eine helle, kleine, also extrem konkrete Welt, die aber Unmittelbarkeit zum Kosmos – zwischen Meer und Himmel – unvermeidbar macht. Er hat das Bewußtsein des »spärlichen Bodens«. So ist er vielleicht der einzige zeitgenössische Dichter, der, auf diesem Boden fußend, das Universum in so großen Linien, Bögen, Bewegungen miterfaßt. In äußerster Verdichtung wird dies im leitmotivisch wiederkehrenden Vers des *To axion esti* wiedergegeben: »DIES, die Welt die kleine die große«[6]

Griechenland bekommt fast definitorischen Charakter in den Versen:

spärlich das Erdreich zu deinen Füßen
daß du nicht Wurzeln schlägst
und ständig Wurzeln aus Tiefen emporziehst
und breit der Himmel oben
daß du für dich begreifst die Unendlichkeit

Diese Verse aus der »Genesis« des *To axion esti* sind einer der wenigen Momente griechischer Lyrik, in der das *Griechische* sich so eindeutig festlegen läßt: Das Griechische – »spärlich das Erdreich« – als physischer Standort, der zu Geistigkeit – »Wurzeln aus Tiefen . . . für dich . . . die Unendlichkeit« – befähigt, ermächtigt, ja im Grunde erzwingt. Jeder Philhellene würde an dieser Stelle, die das Entstehen des altgriechischen Geistes als *nur* in Griechenland möglich zu postulieren scheint, Gefallen finden. Aber spätestens an diesem Punkt des *To axion esti,* gerade bei diesen aufs Griechische bezogenen Versen, wird es transzendiert: was für das Griechische Ausschließlichkeit zu bekommen scheint, wird mit einer solchen Bedeutungskraft *an sich* versehen, daß es sich nicht mehr im Griechischen eingrenzen läßt.

So erreicht Elytis zweierlei: Er läßt aus der Vision griechischer Natur heraus griechische Geschichte wiederentstehen und zum neuen Mythos

[6] Ein häufig zitierter Vers griechischer Lyrik. Griechisch: »*ΑΥΤΟΣ, ὁ κόσμος ὁ μικρός ὁ μέγας*«. Das *To axion esti* ist von Mikis Theodorakis vertont worden und dadurch zum »Eigentum des griechischen Volkes«, wie Elytis sagt, geworden. Dies ist kein Einzelfall. In Griechenland sind Dichter auch in breiten Bevölkerungsschichten bekannt, ja populär, dadurch, daß ihre Gedichte vertont werden, in jener griechischen Musik zwischen Volkslied und Schlager, die nachgesungen wird. Ein einzigartiges Phänomen in unserer Zeit. Theodorakis machte aus dem *To axion esti* ein modernes Volksoratorium.

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Lizenziert für Egmont Hesse am 10.10.2021 um 08:49 Uhr

werden; bruchlos, untraumatisch gibt er einer unaufhörlichen Bewegung, die bis in die heutige Wirklichkeit wirkt, Gestalt: *Griechenlands Gesicht.* Dies aber könnte nicht gelingen ohne jene Dynamik griechischer Thematik, die über sich selbst hinausgreift: darin liegt eine *allgemeine Betroffenheit,* die andere Seite dieses lyrischen Anspruchs.

Die Gültigkeit des Unverhofften

Elytis ist schwer zu übersetzen. Der unvermeidliche Verlust bei der Übertragung wird aber naturgemäß geringer dort, wo jene allgemeine Betroffenheit zum Ausdruck kommt. Der fünfzehnte Gesang der »Passion«:

. . .
DU WOLLTEST mich, Gott, so vergelt ich es wieder
Verzeihen verweigerte ich
das Flehen verwarf ich,
die Einsamkeit ertrug ich wie der Kiesel.
Was sonst bringt mir das Schicksal?
Die Herde der Sterne führ ich dir zu
doch eh ich's vollendet, hat sie der Morgen
den du so gewollt
in Netzen geraubt!
Hügel mit Burgen und fruchtbare Meere
biet ich dem Wind
doch trinkt sie die Glocke der Dämmerung
die du so gewollt!
Pflanzen erheb ich, als riefe ich aus Kräften
doch sieh, wie sie fallen
in der Hitze des Juli
die du so gewollt!
Was, was sonst noch bringt mir das Schicksal?
Sieh: du sprichst und ich werde.
Den Stein schnell' ich hoch, zu mir fällt er nieder.
Stollen durchschürf ich, durchgrabe den Himmel.
Den Vögeln nachjag ich und in ihrer Schwere vergehe.
Du wolltest mich, Gott, so vergelt ich es wieder.
Die Elemente, die du bist
die Nächte und Tage
Sonnen und Sterne, Stürme und Stille
stoß ich um, verändre die Ordnung
stell sie dem eignen Tod gegenüber,
den du so gewollt!

Ein seltsames Gedicht. Trotz der augenfälligen Ähnlichkeit mit dem prometheischen Lyrismus der Romantik ist es eher sein Gegenteil. Trotz der formellen Übereinstimmung im Ton eines »de profundis« vernimmt man hier kein miserere und auch keine Lästerung. Vielmehr etwas wie ein Ein-

Lizenziert für Egmont Hesse am 10.10.2021 um 08:49 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

vernehmen: das Umstoßen der Ordnung geschieht nicht gegen Gott; denn *er* hat ihn gewollt, den, der diese Ordnung umstößt, den, »der Unmögliches begehrt«. Er, Gott, gibt ihm Wirklichkeit; er, der Mensch, vergilt es mit Sinngebung, mit dem Traum. Mit seinem Obolus für die »Gültigkeit des Unverhofften«, wie es in einem anderen Gedicht heißt.

Odysseas Elytis ist heute 70 Jahre alt. Vor zwei Jahren erschien sein vorläufig letztes Buch *Maria Nefeli* (Suhrkamp 1981). Es war eine Überraschung, denn erstmalig in der Dichtung von Elytis ist der Gegensatz zum Traum eines schuldlosen Himmels nicht wie üblich das Böse an sich, nicht der Krieg oder die Ungerechtigkeit, sondern die Beschaffenheit unseres Alltags, unseres Friedens. *Maria Nefeli* ist ein Gespräch zwischen dem Dichter und einer jungen Frau, wobei, wie Elytis sagt, Maria Nefeli er selbst von seiner anderen Seite sei. Maria Nefeli ist der Prototyp der zornigen oder/und resignierenden Generation, die ihre ideologische und ontologische Problematik seit dem Existentialismus und bis nach dem Pariser Mai 1968 mit sich trägt. Sie definiert sich selbst als die Negierung aller Werte, als ein inkohärentes Wesen ohne Standort. Ihr Schrei: »Mein Gott, wieviel Blau verschwendest du, damit wir dich nicht sehen!« kommt aus der gleichen Tiefe wie jenes »du wolltest mich, Gott!« des *To axion esti.* Und wie in *To axion esti* stößt der Dichter die Ordnung um. Er hat das letzte Wort, er beendet den Kampf mit Maria Nefeli, mit sich selbst, abermals durch einen Preisgesang, den er als eine »Ewige Wette« begreift. Die ewige Wette für eine geheiligte Maria Nefeli, wozu sie durch Leid berechtigt wird. Unverändert ist die Grundstruktur elytischer Lyrik geblieben, Passion und ihr sinngebendes Gloria. Für Maria Nefeli wettet er, daß alle Meeresströmungen plötzlich sie zeigen werden, erleuchtet, »den Sturm erhebend auf ethische Ebene«, daß sie sich selbst angleichen wird der »Majestät des Lichtes«, daß sie sich königlich setzen wird mit einem gehorsamen Vogel auf der Hand. Als Bild eine Inthronisation in Aureole, als eine Erhebung des Menschen durch den Menschen, ist diese als ewig bezeichnete Wette der Widerstandsakt des europäischen Idealismus.

Wenn aber Kreativität eine immer wieder sich erneuernde Formung bedeutet, wenn sie der Einfluß auf oder der Widerstand gegen den Gang der Dinge in dieser Welt ist, dann ist der Beitrag von Elytis zur heutigen Lyrik in diesem Widerstand zu sehen, in der Entscheidung, den Kampf weiterzukämpfen, den die Intellektuellen unserer Hemisphäre seit dem vermeintlichen Untergang des Abendlandes in Hoffnungslosigkeit aufgegeben haben. Nicht angekränkelt durch die Blässe des Gedankens, in vollem Bewußtsein seiner Seele. Elytis sagte: »Ich wollte etwas Schwierigeres als die Verzweiflung«.

Odysseas Elytis ist ein gebildeter Dichter. In seiner Lyrik sind Verwandtschaft und Einfluß wesentliche Impulse. Dies kann man feststellen in bezug auf die Franzosen auch vor dem Surrealismus, die Surrealisten, vor allem Rimbaud und Lautréamont, aber auch die Deutschen, die Elytis offensichtlich gut kennt, zum Beispiel Rilke, Novalis und vor allem Hölderlin – eine Sphäre, die in der Literatur über Elytis nicht genügend berücksichtigt wor-

Lizenziert für Egmont Hesse am 10.10.2021 um 08:49 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH